

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 273.

Dienstag, den 22. November 1904.

19. Jahrgang.

LOKALES

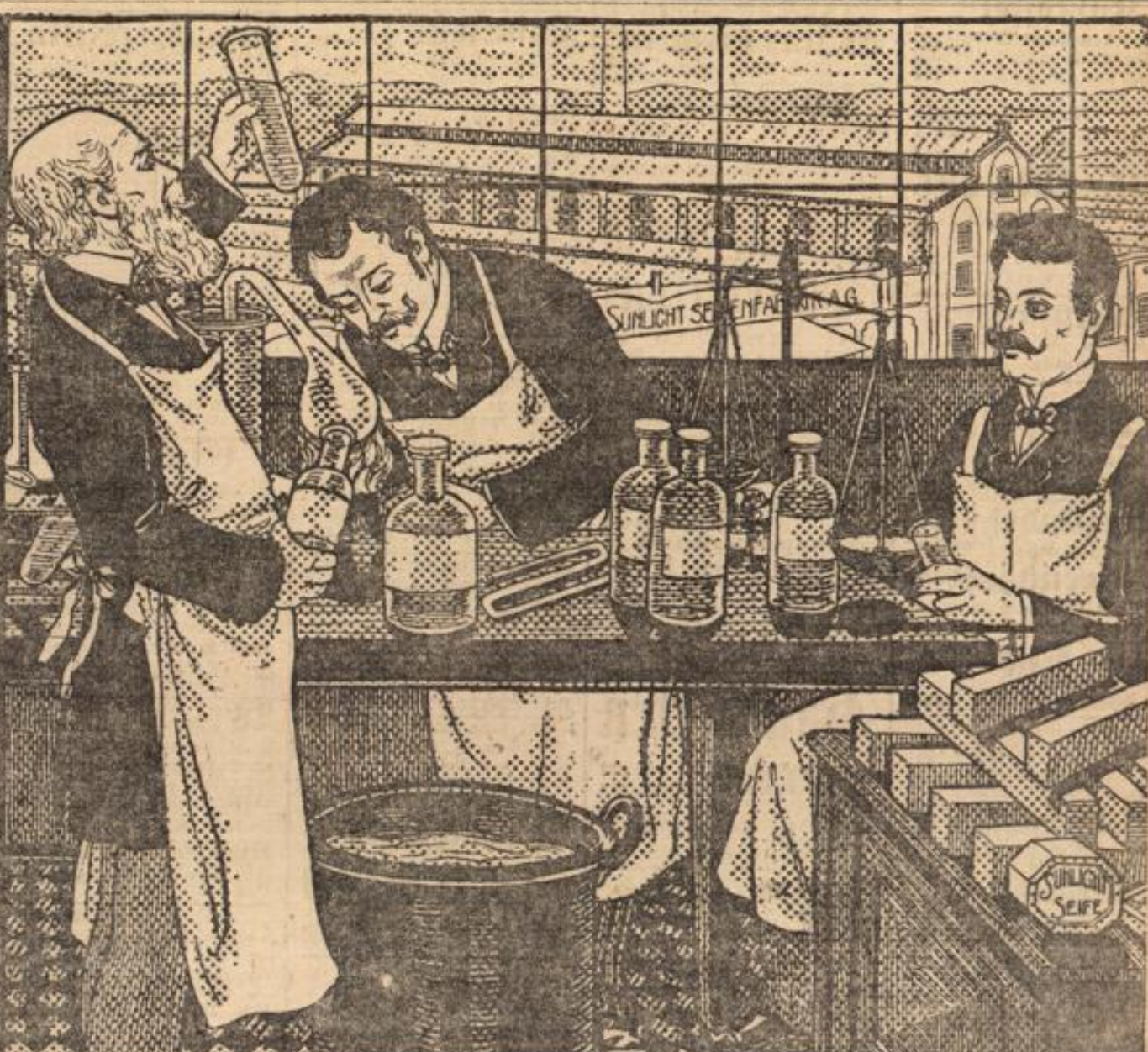
Wiesbaden, 21. November 1904

Klage auf Schadenersatz. In unserer Nummer von 5. Juli brachten wir eine Nachricht über einen Zusammenstoß zwischen einer Droschke und einem Radfahrer Ecke Rheinstraße und kleine Wilhelmstraße. Der Droschkenbesitzer Wilh. Wirth von hier, Ludwigstraße 18 wohnhaft hat den minderjährigen Wolfgang Biemssen, resp. dessen Vater Herrn Dr. med. Biemssen auf Schadenersatz verklagt, weshalb umfangreiche Zeugenerhebungen stattfinden. Wie gewöhnlich bei solchen Fällen steht Aussage gegen Aussage. Es soll nunmehr noch gerichtlich festgestellt werden, ob nach der einen Angabe der Radfahrer in scharfem Tempo um die Ecke der kleinen Wilhelm- und Rheinstraße fuhr, dabei sein Augenmerk lediglich auf die Lenkfrage seines Rades richtete, ohne Signale mit der Schelle zu geben, oder ob nach der anderen Aussage der Radfahrer in langsamem Tempo um die bewusste Ecke gefahren sei, dabei geschellt habe und nach rechts ausgewichen sei. Ob ferner die rechte Seite der Straße durch 6 Anhängewagen der elektrischen Bahn gesperrt war und der Kutscher mit seinem

Fuhrwerk auf dem inneren Geleise der Elektrischen von der Wilhelmstraße herkommend infolge des Lätens eines elektrischen Wagens, der hinter ihm herkam, plötzlich scharf nach links auswich, dadurch den Anschein erweckte, als wolle er selbst in die kleine Wilhelmstraße einbiegen, wodurch der Radfahrer den Zusammenstoß nicht vermeiden konnte. Selbstredend haben beide Gegner nach Möglichkeit sich Zeugen gesucht, jedoch man auf den Ausgang des Prozesses gespannt sein darf.

Der Kaufmännische Verein Wiesbaden e. V. hielt vor einigen Tagen im Festsaale des katholischen Gesellenhauses, seine diesjährige größere Veranstaltung, Abendunterhaltung mit darauffolgendem Ball, ab, welche sich eines sehr guten Besuches erst seitens der Herren Geschäftsinhaber zu erfreuen hatte. Das von der Vergnügungskommission für diesen Abend zusammengestellte Programm, fand den ungetheilten Beifall der erschienenen Festtheilnehmer. Nachdem dasselbe durch die, von der Kapelle des Infanterie-Regiments König Humbert von Italien unter persönlicher Leitung ihres Herrn Kapellmeisters Heinrich vorgetragene Ouvertüre „Im Reiche des Jndra“ eröffnet wurde, betrat zunächst Herr Molath die Bühne, und es gelang ihm, durch seine originellen humoristischen Vorträge, die Anwesenden bald in die richtige Feststimmung zu bringen; auch bei seinem späteren Auftreten wurde ihm rücker Beifall zu Theil. Die nunmehr folgenden Gesangs- und Vorträge des hiesigen besten bekannten Herrn Carl

Bernhardt sprachen sehr gut an, seine wohlklingende Tenorstimme veranlaßte das Publikum zu lebhaften Beifallsbezeugungen und Herr Bernhardt dankte durch Zugabe verschiedener schöner Volkslieder. Herr Kapellmeister Heinrich erfreute die Anwesenden durch einen recht schönen, sehr gefälligen Cornet a Piston-Vortrag, welcher lebhaft applaudiert wurde. Hierauf folgte eine Einlage: „Die Post im Walde“ für Männerchor und Piston solo, vorgetragen von der Infanteriekapelle die allgemein gut gefiel. Auch die übrigen von der Infanteriekapelle gespielten Concertstücke fanden allseitige Anerkennung, namentlich aber die beiden Quintetts für Streichmusik: Volkslieder v. Komatz und Heimkehr vom Valle von Friedemann, sowie das Klaphorn solo des Herrn Simberg. Die Klavierbegleitung hatte Herr Carl Fey, Lehrer am neuen Wiesbadener Conservatorium übernommen, der sich seiner Aufgabe mit vielem Geschick entledigte. Der gegen 12 Uhr von Herrn Julius Bier durch eine Polonaise eingeleitete Ball hielt die Festtheilnehmer noch bis zum frühen Morgen beisammen. Diese Veranstaltung des Kaufmännischen Vereins hat bei den Mitgliedern und Gästen besonderen Anklang gefunden und werden dieselben gewiß bei nächster Gelegenheit Veranlassung nehmen, dies durch einen zahlreichen Besuch zu bestätigen.



Sunlight Seife

wird nicht im Wege des Handwerksbetriebes hergestellt, wie dies auf obigem Bilde links illustriert erscheint, sondern sie ist das Produkt der chemischen Großindustrie, welche ihre Fabrikation unter Zugrundelegung der Ergebnisse der neuesten Forschungen und Erfindungen nach streng wissenschaftlichen Methoden eingerichtet hat. Zur Herstellung der Sunlight Seife kommt ein ganz spezielles, eigenes Verfahren in Anwendung, durch welches der höchste Grad des Verseifungsprozesses gewährleistet wird. Vor Allem werden zu ihrer Fabrikation tierische und pflanzliche Fette und Oele nur erster Güte verwendet. Die chemische Prüfung derselben liegt in den Händen bedeutender Fachleute. Ebenso wird der Herstellungsprozeß nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen überwacht, wie auch das fertige Produkt stets auf seine Vollkommenheit, Reinheit und Güte durch genaueste Analysen geprüft wird. Die Sunlight Seifenfabrik Mannheim bietet jede Garantie dafür, daß ihr Fabrikat frei von jeder Schärfe und frei von allen für die Wäsche schädlichen Bestandteilen und daß es allerorts in stets gleichmäßiger Güte im Handel zu finden ist. Bei richtiger Verwendung ist die Sunlight Seife eine vorzügliche und preiswerte Haushaltsseife, weil sie sehr ausgiebig ist.

Die besten und haltbarsten

schwarz-wollenen Kinder- und Damen-

Strümpfe

kaufen Sie in reichhaltigster Auswahl und in allen Preislagen am billigsten in dem Strumpfwarenhause von

L. Schwanck, Mühlgasse 13.
Gegr. 1873. 7895

Für Pferdebesitzer

empfehle ich die thierärztlich, besonders im Herbst und Frühjahr, als gesundestes Futter bezeichneten Futterrüben (gelbe Rüben) billigst.

Sedanstr. 3. W. Hohmann, Telefon 564.

Fuhrherren-Innungs-Krankenkasse.

Dienstag, den 22. November a. e.,
Abends 8^{1/2} Uhr,

findet in der Wirtschaft von Mack, Kirchgasse, eine

Generalversammlung

statt, wozu die Vertreter der Kasse eingeladen werden.

Tagesordnung: Regulierung der Beiträge.

Es wird um recht pünktliches Erscheinen ersucht.

Wiesbaden, den 16. November 1904.

Der Vorstand:
Friedr. Ruppert, Vorsitzender.

Innungs-Kranken-Kasse

der Tücher, Stuckateure und Lackierer
zu Wiesbaden.

Dienstag, den 29. Nov., nachm. von 5-6
Uhr, im Lokal des „Deutschen Hofs“, Goldgasse 2 a, findet die statutenmäßige **Wahl** der Vertreter von Seiten der Arbeitnehmer, von Seiten der Arbeitgeber findet die Wahl am 30. November, von 4-5 nachmittags in demselben Lokal statt. Die Arbeitgeber sowie Arbeitnehmer haben je 60 Vertreter zu wählen.

NB. Wahlberechtigt und Wähler sind nur, welche großjährig und im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte sind.

Steinhauerei, Marmor- und Grabstein-Geschäft

von

Bernhard Decker,
Dotzheim b. Wiesbaden,

empfiehlt sich in allen in sein Fach einschlagenden Arbeiten.

Saubere Ausführung. Billige Preise. Günstige Zahlungsbedingungen.

Lager und Verkaufsstelle in Wiesbaden nur 102 Platterstrasse 102.

NB. Frühjahrsbestellungen können schon jetzt gemacht werden, und fertige ich solche unter Garantie ausserordentlich billig an.

218

Bettfedern

werden im

Wiesbadener Bettfedernhaus,
Mauergasse 15,

mit neuester Dampf-Bettfedern-Reinigungsmaschine gereinigt.

Todten- und Krankenbetten werden nicht angenommen

Barcent, Federleinen billigst. 1768

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 273.

Dienstag, den 22. November 1904.

19. Jahrgang.

（本報）（秋）（市）（口）（順）（旅）（回）（四）（第） 撃射接間口順旅回四第 1日十月三年七十百九千一



Ein japanischer Bilderbogen: Das grosse Bombardement von Port Arthur.

Gleich nach den ersten Erfolgen der Japaner in ihrem Kriege gegen die Russen war man in der kultivierten Welt erstaunt, in wie unglaublich kurzer Zeit sich die Japaner die Errungenschaften der europäischen Technik angeeignet und nutzbar gemacht hatten. Stehen sie in dieser Beziehung den meisten Nationen gleich, so sind sie jedoch in künstlerischer Beziehung nicht in ähnlicher Weise vorgegangen, sondern ihre Auffassungen bewegen sich noch in den Bahnen, wie sie seit undenklichen Zeiten in Japan üblich waren. Unser Bild ist ein japanisches Original und stellt die Belagerung von Port

Arthur in japanisch-künstlerischer Auffassung dar. Das Bild selbst macht einen durchaus europäischen Eindruck, aber es kommt doch die naive japanische Anschauung überall zum Durchbruch. Es erinnert vielmehr an die Darstellungen von Naturvölkern, die Wiedergabe ist eine eigenthümliche groteske. Trotzdem aber machen sich hier Anfänge bemerkbar, die deutlich erkennen lassen, daß auch die japanische Kunst sich europäischen Formen anschmiegen wird. Hoffentlich geht der eigenartige japanische Stil dabei nicht verloren.

Ansprache Kuropatkins an die Offiziere des in Mukden eingetroffenen I. Armeekorps.



(Im Hintergrunde der Korpskommandant Baron Mayendorff.)

Trotz der vielen Niederlagen, welche die Russen in dem englischen Kriege erlitten, zweifelt kein Mensch an der Bravheit der russischen Offiziere und Mannschaften. Sie haben sich bei allen darbietenden Gelegenheiten tapfer gehalten, das Benehmen der in Port Arthur eingeschlossenen Russen erregt sogar die Bewunderung der ganzen Welt. Die Ursachen der russischen Niederlagen haben eben andere Gründe. Eine Pflicht des kommandirenden Generals aber ist es, die ihm unterstellten Offiziere bei gutem Muth zu erhalten,

denn der schlimmste Feind einer Armee ist die Verzweiflung, die in den eigenen Reihen wüthet. General Kuropatkin läßt daher keine Gelegenheit vorübergehen, seinen Offizieren Muth zuzusprechen, ihre Tapferkeit und ihre Anstrengungen anzuerkennen. So hat er auch die Offiziere des ersten russischen Armeekorps um sich versammelt, deren tapferes Verhalten er rühmt und denen er Hoffnung auf einen baldigen Wandel der Dinge macht.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2765.

Patente etc. erwirkt Ernst Franke, Civ.-Ing., Bahnhofstr. 16

+ Gesundes Blut bietet den besten Schutz gegen Krankheit!

Blutreinigung und Blutverbesserung sollte daher Jeder anstreben. Meine vorzüglich bewährten Blutreinigungsthee's sowie Zul. Geusel's Nährsalze u. Nährsalzpräparate werden seit Jahren mit best. Erfolg angewandt. Zu haben Kneipp-Haus, nur Rheinstrasse 59. Telefon 8240. 9387



Quaker Oats wird am besten und vorteilhaftesten in einem Quaker Oats Kocher zubereitet.

Wir senden Gratis einen Quaker Oats Kocher

an jede beliebige Adresse in Deutschland falls uns die unten angegebene Anzahl Schutzmarken, die aus der Vorderseite der Packete zu schneiden sind und so aussehen, franco in einer Sendung und vor dem 31. Dezember 1905 zugehen.

50 Schutzmarken von 1 Pfd. Packeten oder 100 " " " " " "

Um deutliche Angabe des Namens und Adresse wird höf. gebeten.

ABTHEILUNG: F.S. THE AMERICAN CEREAL COMPANY, Kaiser Wilhelmstrasse 82, Hamburg.



Mutter: Lieber Onkel, unser Mariechen gefällt mir gar nicht mehr, sie isst nicht genügend und kann auch keine Milch vertragen, rate mir nur, was ich mit ihr anfangen soll. — Onkel: Liebe Bertha, die Kleine ist blutarm, wie viele Schulkinder es sind, und für diese giebt es nichts besseres wie 3 oder 4 mal täglich eine Tasse Milch mit Hausens Kasser Hafer-Kakao gekocht, durch welchen die Milch leicht verdaulich und schmackhaft wird, sodass Kinder sie geradezu begierig trinken. Kasser Hafer-Kakao bessert die Blutbeschaffenheit u. bewirkt eine reichliche Anbildung der Körpergewebe, Muskulatur u. von Fett; er ist ein hervorragend gutes Kräftigungsmittel und ein ideales Frühstücksgetränk für Grosse und Kleine.

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt, Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf. 3-, 4- und 6-Monats-Kurse. Einzelne Lehrfächer. Kostenloser Stellennachweis. Prospekte gratis und franko. 6397



Hosenträger, Portemonnaies

billigst

A. Letschert.

Faulbrunnenstr. 10

1719



Email-Schmucksachen

als: Brochen, Nadeln, Anhänger, Knöpfe, liefern von 2 Mark an genau nach jeder Photographie. Muster sind in meinen Schaufenstern anzusehen.

Haarketten

werden geflochten u. mit Goldverschlag versehen von 5 Mk. an. 263

G. Gottwald, Gold-Faulbrunnenstr. No. 7.

Local-Gewerbeverein.

Nächsten Samstag, den 26. November, abends 8 Uhr findet zur 60. Stiftungsfestfeier des Vereins eine

gesellige Zusammenkunft

verbunden mit dem herkömmlichen Dippchas-Öffen im Gartenloale des „Friedrichshof“ statt.

Wir laden hierzu die verehr. Mitglieder ergebenst ein und bitten die Anmeldungen bis längstens Freitag, den 25. November, mittags 12 Uhr, entweder im Vereinsbureau oder am Buffet des „Friedrichshof“ gegen Entrichtung von Mark 1.70 für das Öffen bewirken zu wollen.

561

Der Vorstand.



Nr. 273.

Dienstag, den 22. November 1904.

19. Jahrgang

Gesucht und gefunden.

Roman von H. von Gersdorff (Baronin Malkaha).

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Wie gern hätte ich ihr meine gerührte Dankbarkeit bewiesen für das rüchhaltlose Vertrauen, was sie mir bewies, mich groß genug achtend, keine Erinnerung mehr an Nichtigkeit und Spiel zu bewahren, wo sie aufgehört zu spielen und die Maske und das Flitterkleid abwerfend, mir ganz unvermittelt Ernst und Wahrheit bot.

Aber wie — ihr helfen? Keinen Augenblick konnte ich glauben, daß dieser armselige Maskenball, dieser übermüthige Kinderstreich einer Siebzehnjährigen — einen Mann, den sie heute nach zehn Jahren der Trennung noch so liebte wie Doktor Jasper (oder wie er eben hieß!) für alle Zeit brieflich von ihr scheiden ließ, die er vor Stunden noch seine Braut genannt hatte. Eine einzige Nacht hatte ihn so verändert? Was immer ihm auch zugefallen sein mochte, wie sie annahm, kein Mann hätte sich damit zum Scheiden von der Geliebten bestimmen lassen.

Nein, hier lag etwas anderes vor. Viel Schwereres, wie ich fürchten mußte, obwohl seine Versicherung, daß er allein die Schuld an dem Bruch trüge, mir jetzt nur sehr unwahrscheinlich vorzukommen wollte, ein sehr durchsichtiger Schleier um die Frau um ihre vielleicht nur vermeintliche Schuld dahinter zu verbergen. Ihn zum Reden bringen? Mich in diese fürchterlich ernste Angelegenheit seines Lebens mischen? Ja, wenn ich diese Rolle auch aus Mitleid mit der Frau hätte spielen mögen, ich war fest überzeugt, daß ich sie selbst ganz unnütz preisgeben würde, ihr nur grenzenlose Beschämung, Zurückweisung, kurz einen noch viel bitteren Schmerz verschaffen würde, jetzt als gereifte Frau, — als sie ihn damals durch den Mann erlitten, selbst ein halbes Kind noch. Und dann kam mir der Gedanke: sie können sich irren. Die Namensveränderung war zu unbegreiflich, und wenn er ein in Deutschland verfolgter Verbrecher war, warum kehrte er nach Deutschland zurück, um sich hier in diesen Mauern wiederum zu verbergen, ohne daß ihn Sehnsucht, die verlassene Geliebte wieder zu gewinnen, hergetrieben hat?

Es gibt so fabelhaft auffallende Ähnlichkeiten, warum sollte nicht Abens verschollener Verlobter mit einem anderen solche Ähnlichkeit haben. Wußte sie doch nicht einmal, daß jener ins Ausland gegangen war.

So schonend als möglich theilte ich ihr diese Erwägungen mit. Ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, keinen Menschen zu Ende reden zu lassen, hörte sie mich ruhig an, die Wangen auf die Fingerspitzen der rechten Hand gestützt, ohne mich anzusehen. Als ich verstummte, blickte sie noch ein Weilchen so still vor sich hin, daß ich schon meinte, sie habe überhaupt gar nicht recht zugehört, und ihr Geist sei mit ganz anderen Dingen beschäftigt gewesen.

Jetzt richtete sie ihre großen schwarzen Augen auf mich.

„Was die Demüthigung, die Beschämung einer Zurückweisung betrifft“, sagte sie leise, „so fürchte ich die weit weniger, als daß er sich überhaupt nicht sehen sprechen lassen würde, wenn er ahnt, daß dies mein heißer Wunsch ist. Doch kann ich mir nicht erklären, warum kehrte er hierher zurück, nachdem er bei meiner Ankunft das Haus verlassen gehabt?“ schloß sie nachdenklich.

Ich konnte ihr das wirklich auch nicht sagen. Nur das meinte ich ihr beschwören zu können, daß er ihre Wünsche, ihr zu begegnen, nur zu ahnen brauchte, um zu verschwinden.

Es wurde an die Thür geklopft. Frau Minny erschien mit der Lampe.

„Herr Doktor fragte nach Ihnen“, sagte sie zu mir gewandt und ohne eine Antwort abzuwarten ging sie wieder hinaus.

Ich erhob mich. Möchte sie nun mit sich selbst zu Rathe gehen, ehe wir weiter über die Sache sprachen. Es war gut, daß sie morgen das Schloß verließ, meinte ich.

Vielleicht fand ich dann Gelegenheit, so ganz allmählich, ganz vorsichtig vorgehend, ihr doch noch irgend zu nützen, ihn zu beeinflussen — eine Aussprache herbeizuführen.

Sie hielt mich auch nicht zurück. Als ich mich an der Thür nochmals umwandte, sah ich sie in derselben nachdenklichen Stellung da sitzen und starr vor sich hinsehen, als bemerkte sie mein Fortgehen gar nicht. Die Hand, die sie mir gereicht, war glühend heiß und lag schlaff in der meinen.

Ich hatte das Gefühl, daß die Frau in dem leidenschaftlichen Absolutismus des Wollens irgend einen gewagten Plan vorbereite.

Als ich hinunter kam, ging er, ich wußte wirklich nicht, wie ich es eigentlich nennen sollte, im Zimmer auf und ab.

Die Lampe stand auf dem Schreibtisch, dort einen hellen Lichtkreis verbreitend, in welchem ich jetzt nicht mehr die zwei Bibeln, sondern einen großen, geschäftsmäßig aussehenden Brief liegen sah, mit einer Handschrift bedeckt. Augenscheinlich eben geschrieben. Der übrige Theil des großen Raumes lag im Schatten. Der Regen hatte wieder eingesetzt, gleichmäßig, eintönig, denn der Wind hatte sich ganz gelegt. Etwas unsäglich Trauriges, Hoffnungsloses liegt für mich in solch ruhigem, abendlichem Herbstregen.

Ich setzte mich schweigend in einem Sessel am Tisch und wartete, daß der Mann mich anreden würde. Da er nach mir gefragt hatte, nahm ich an, daß er mich zu sprechen wünschte. Aber er ging noch ein paarmal so auf und nieder ohne ein Wort, den feinen Kopf ein wenig gebeugt, in tiefem Sinnen über eine beschlossene Sache nicht im Ueberlegen einer Frage. Der Ausbruch seines Gesichtes, wenn er durch den Lichtkreis der Lampe gerade an mir vorüberschritt, war sehr ruhig, der Schimmer eines Räthels, ironischer Ueberlegenheit, lag darüber.

Jetzt trat er an den Schreibtisch, stützte die Hand auf den Brief und sah auf den Sessel davor niederlassend, sah er mit dem klaren Blick zu mir hinüber, leicht über den Brief hinstreichend, wie glättend.

„Ich habe ein Ende gemacht“, sagte er, „die Umstände drängen mich rascher dazu, als ich gewillt war. Die Anwesenheit der Frau oben, die morgen fortgeht. Ihr Wunsch, den ich empfinde, da ich ihn begreife, ebenfalls bald zu gehen, veranlassen mich, Ihnen den ich hochschätze, den ich gern Freund nennen würde, und ihr, die ich geliebt habe, verlassen und gekränkt habe, und die ich noch oder wieder liebe, in hoffnungslosem Schmerz alle Klar-

heit zu geben, die ich zu geben habe, ehe ich dahin gehe, wohin ich gehöre, wohin ich gehen muß.

Unwillkürlich blickte ich auf den Brief, auf dem seine Hand lag, als sei der die beschlossene Sache. Er sprach langsam in kleinen Pausen, weniger schien mir, als bedürfte er des Nachdenkens über das, was er sprach, als um mir Zeit zu geben, ihn zu verstehen. Als er meinem Blick begegnete, der nach dem Schreibtisch schweifte, neigte er den Kopf.

„Ja, das ist die Hauptsache. Ich kenne Sie und weiß, daß Unerwartetes, selbst Ungeheures Sie nicht um die Fassung bringen kann, wie es mir oftmals im Leben zu geschehen pflegte. Es ist mir ein heftiges, ununterdrücktes Verlangen, das vor allem auszupressen — Mensch gegen Mensch, was ich zehn lange Jahre gehütet habe, als Geheimniß mich selbst richtend, mich selbst verbannend. Vollkommene Sühne meinte ich zu finden, in vollkommenem Verzicht auf alles Glück und mir den Frieden im Genuß der geliebten Arbeit, in dem Genuß freier Einsamkeit erhalten zu können. Es war kein vollkommener Verzicht, also keine vollkommene Sühne — also kein Frieden.“ Er hatte das Briefblatt an den Rand des Schreibtisches geschoben, mir entgegen.

Ich trat hinzu und las.

Es war ein Brief an die Staatsanwaltschaft, in welchem sich Hans Joachim Graf von Jaspers des Todtschlags beschuldigte an einem ihm namentlich unbekannten Manne.

Einen Moment lang sahen wir uns an, ich war tief erschüttert, von seinem ernst entschlossenen Blick. Fassung und Haltung bewahrte ich, aber ich fühlte wie alles Blut vor Entsetzen und Ueberaschung mir zu Herzen schoß und senkte den Blick vor ihm, als sei ich der Schuldige.

Dann trat ich in den Schatten zurück und setzte mich, ihm weiter zuzuhören. In seinem Gesicht hatte sich gar nichts bewegt. Er hatte ausgekämpft, hatte ein Ende gemacht.

„Ich bin nach Deutschland zurückgekehrt, um das zu thun, was ich in diesem Briefe ausführte. Aber nicht so bald schon war es meine Absicht; erst wollte ich eine liebe Arbeit zu Ende führen — eine Bibelübersetzung. Ich bin Doktor der Naturwissenschaften, aber ich habe mich mit Ernst auch an anderer Arbeit erfreut als der in meinem besonderen Fache.“

Er nannte einen Namen, den ich hatte mit Auszeichnung nennen hören, sowohl auf dem Felde der Naturkunde als auch der Sprachforschung. Er schwieg einen Moment, auch ich blieb stumm. Noch hatte ich kein Wort einzuwerfen.

„Als die Frau oben hierher kam, als ich sie in meinem Hause, unter meinem Dache, mich jählings so nah gerückt wußte, leidend, hilflos, da begann für mich eine Qual, die ich in jeder Hinsicht als noch möglich, geleugnet, jedenfalls ihre Uebermacht in mir, nur belächelt hätte: Die Qual der außerstandenen Leidenschaft, Sehnsucht und Neue. Sie trieb mich aus meinem Hause — und riß mich hierher zurück. — Wenn ich mich damals dem Gescheh gestellt, meine Strafe ertragen hätte, so wäre ich jetzt süß, frei, ruhig — so hätte ich jetzt wohl zu fragen vermocht: Wie tief und hoch kann eines Weibes Liebe sein?! Aber der unbestrafte Verbrecher, der in der Schuld der Gesellschaft blutende, der zu feige war, sie zu bezahlen mit allem, was er ist — Freiheit und Freude genießend, denn freie Arbeit — ist höchste Freude — der hat sich selbst in ewige Ketten gelegt, ist sein eigener Richter und Henker geworden — hat sich der Verführung ergeben — und aller Hoffnung. Ich habe Kraft und Muth genug gewonnen, den Weg zurückzugehen durch dies Jahrzehnt. Sie haben keine Waffe in diesem Hause gesehen, gefunden. Ich besitze keine und berühre keine seit zehn Jahren. Waffenlos bin ich durch die Gefahren meines westafrikanischen Lebens gegangen, habe es verstanden, der Waffen zu entzählen. Ein leidenschaftlicher Jäger habe ich kein Thier mehr getödtet seit zehn Jahren. Oft ist mir gegen wilde oder verwilderte Menschen gerade diese Waffenlosigkeit und allerdings eine gewisse Eigenart meines Wesens zu statuten gekommen. Ich könnte Ihnen davon manches erzählen, aber ich wünsche kurz zu sein, in dem was ich Ihnen noch mittheilen möchte.“

In meiner Natur liegt eine Eigenschaft, eine Krankheit, möchte ich nach vielem Studium derselben mit Ueberzeugung sagen, die an Gewalt alle anderen meiner Eigenschaften übertrifft — der Jähzorn. Ich erscheine Ihnen der sanfteste, ruhigste, vielleicht einfühlvollste Mensch in dieser Minute, und wenn jener Punkt getroffen wird, jene Feder aufschneilt — der franke Punkt, die zu starke Feder in meiner Natur, so bin ich — ein Thier! Mein Bestreben seit jener Nacht vor zehn Jahren war: die Menschen vor mir zu schützen. Ich habe Thiere, besonders Hunde, geliebt und gehegt und habe der treuesten Kameradschaft entsagt, um auch das Thier vor mir zu schützen. Ich bin ein Saul gewesen ohne David, mein böser Geist hat keinen Beschwörer gefunden. Er lebt noch in mir — zuweilen vergehen lange Zeiten,

wo er schläft, als sei er todt; ich habe furchtbar mit ihm gerungen und ihn kaum etwas ermattet.

Jetzt war Schmerz, Wehmuth und Hoffnungslosigkeit einen Moment klar in dem Gesicht des Mannes, aber ich durfte das nicht bemerken, ich fühlte das; er sprach zu mir rückhaltlos, er gab sein tiefstes Leben hin, froh erleichtert, es hingeben zu dürfen, sich selbst erlösen.

Isabells Selbstanklage hatte jedenfalls in diesem Konflikt keine Rolle gespielt und konnte nie eine darin spielen.

„In einer Silbesternnacht geschah es,“ fuhr Graf Jasper fort, mit leisem müdem Ton, „ich hatte wenige Tage vorher meinen Affectus gemacht, hatte Aussicht auf eine Staatsanstellung und, wenn auch nicht reich, doch wenigstens von Haus aus so viel Vermögen, einen bescheidenen Hausstand gründen zu können. Ich hatte am Morgen des letzten Jahrestages mir das „Ja“ des geliebten Mädchens geholt, daß ich sie von ihrem Vater fordern durfte. Mein Herz schwoll von Glück, Stolz und seligem Streben. Glückliche Liebe, gesegnete Arbeit standen auf der Schwelle des kommenden Jahres. Ich besuchte einen Bekannten, einen jungen Arzt, um den Abend in heiterem Baudern mit ihm zu verbringen. Es war noch ein anderer Herr anwesend, und wir unterhielten uns vortrefflich. Nach Mitternacht flog plötzlich die Thür auf und in sehr animirtem Zustande erschien ein junger Mann, der von einem Maskenball kam. Er erzählte lachend und renommirend von einem famosen Abenteuer das er gehabt mit einer ganz jungen sehr leichtsinnigen Dame der ersten Gesellschaft die er auf diesem recht übelbeleumundeten Maskenscherz getroffen. Den Namen nannte er nicht, aber gereizt, geneckt, provoziert, als unglaublich hingestellt von den beiden anderen, schilderte er sie so genau, wurde so deutlich in lustig gewagten Ausdrücken, daß ich, der Besinnung mehr und mehr beraubt, meine Braut in der Beschreibung aus den Andeutungen erkennend in jäh aufsteigendem rasendem Zorn, ihn einen Brüllhans schalt und Namen von ihm forderte. Er verweigerte ihn lächelnd mit der ganz begründeten ironischen Frage nach älteren Reden. — Wie es geschah, die Einzelheiten, ich weiß sie nicht mehr. Vor meinen Augen wallten rothe Schleier, ich hatte keinen Ton mehr in der Kehle. Töbten! töbten! war alles, was ich wollte, wußte, hörte — als schrie es mir eine fremde Stimme zu. Ueber dem Divan, auf dem ich gesessen, befand sich eine Waffensammlung. Schon oft hatte ich den schön gearbeiteten Revolver darin bewundert und wußte, daß er geladen war. Im nächsten Moment war er in meiner Hand, und ich schoß den Menschen nieder.“

Ich hörte noch den Ausruf: „Todt!“ Dann floh ich, von Entsetzen gepackt, von Furien gejagt, besinnungslos in die Nacht hinaus. — — —

Es war das erste Mal daß mein Jähzorn so furchtbare Folgen hatte. Was in Menschenmacht liegt, diese Krankheit zu bezwingen, habe ich versucht. Nichts, was das Blut aufregen, die Nerven exaltiren kann, genoß ich mehr. Ich begab mich sofort nach meiner Ankunft in San Francisco in die Nerven-Heilanstalt eines berühmten Psychiaters. Geheilt wurde ich meines Glaubens nicht. Es blieb mir schließlich nichts anderes übrig als Flucht vor jeder Gelegenheit. — Wie ich Ihnen bei unserem ersten Gespräch schon sagte: die doppelte Einsamkeit, zu der ich mich verdamme ist, ist nicht eine Schutzmauer gegen die menschliche Gesellschaft, sondern — für sie.

Ein leiser, schmerz erfüllter Ausruf kam von der Thür des dunklen Nebenzimmers her, die gewöhnlich offen stand.

Isabel!

Wie lange mochte sie dort gestanden haben, was hatte sie alles gehört?

Sie wollte vorwärts — aber brach zusammen, ehe wir ihr zu Hilfe eilen konnten. War es die Schwäche des kaum geheilten Fusses, war es eine Ohnmachtsanwandlung?

Ich sah sie nur noch in Jaspers Armen, das Haupt an seiner Brust bergend, seinen Nacken umschlingend, in gebrochenem Schluchzen, Worte heißer Liebe stammelnd.

(Fortsetzung folgt.)

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4

An unsere Leser

richten wir ebenso höflich als dringend die Bitte, uns von jeder Unregelmäßigkeit in der Zustellung des Blattes sofort Nachricht zu geben, da wir nur dann im Stande sind, Abhilfe zu schaffen.

Expedition des Wiesbadener Generalanzeiger.

Denkspruch.

Vorsicht im Vertrauen ist allerdings notwendig; aber noch notwendiger Vorsicht im Mißtrauen.

Estvds.



Was die Großmutter lehrt.

Von Josef Aug. Lur.

(Nachdruck verboten.)

Au der Schwelle unserer Kindheit steht eine große, starke Frau mit bleichem Scheitel und einem unverwundlichen Lächeln in den verrunzelten Zügen. Ein schwacher Abglanz von einstiger großer Schönheit strahlt aus diesem Lächeln. Obzwar sie längst in der kühlen Erde ruht, ist sie für ihre Enkelkinder nicht gestorben. Durch ihre Handlungen und Worte lebt sie in ihren Nachkommen fort, so stark war das stille Beispiel, das ihr gediegenes, biederes Wesen gab. Sie mochte in ihren früheren Jahren ein wenig puffsüchtig gewesen sein, o ja, und trotz der strengen Zucht, in der zu ihrer Zeit die Mädchen aufwuchsen, geht die dunkle Sage, daß auch ihr Leben einen Roman hatte. Aber als sie in den Gesichtskreis der Enkelkinder trat, war sie schon ganz Milde und Abgeklärtheit. Sie trug nur alte, schwere Seide im Schnitt, der zu ihrer Glanzzeit Mode war, und in Farben von außerlesener Feinheit. Das allein gab ihr das geheimnisvolle und anbetungswürdige Aussehen eines alten Porträts. Gelblich, schwarz, dunkellila, leuchtend blau waren ihre Farben. An jedem der hohen Feiertage trug sie ein besonderes Seidenkleid, in einer besonderen Farbe. So war es in den behäbigen Bürgerkreisen ihrer Zeit Sitte, und daran hielt sie fest. Und das feine, weiße Linnen, das sie besaß, hütete sie wie Silber. Auf solche feine weiße Wäsche hielt sie mit der ganzen Kraft ihrer Bürgertugend. Mit derselben fast peinlichen Strenge wie auf ihre persönliche Erscheinung wachte auch auf das Hauswesen bedacht. Noch waren die alten nachgedunkelten Möbel da, die Kommoden, Schränke und Tische aus Mahagoniholz, über die ihre zitternden Hände täglich mit dem Lappen hinfuhren, bis sie spiegelblank waren und kein Staubchen mehr ersehen werden konnte.

Für die Kinder, und namentlich für die Mädchen, gab es keine bessere Erzieherin. Sie hatte eine besondere Art, ihre Maximen den jungen Herren einzupflanzen, so daß sie nicht als bloße Regel haften, als tote Regel, die nur da ist, damit man gegen sie verstoßen könne, sondern daß sie gleich als lebendige Kraft in allen Handlungen mitwirkten und daher gar nicht mißachtet oder umgangen werden konnten. Die wohlthätigen Folgen davon waren noch im reifen Alter zu spüren, da man anfing, sich mit empfindsamem Vergnügen auf diese Einflüsse in weit zurückliegenden Kindheit wieder zu erinnern. Die Sache scheint nun wirklich der Rede wert. Das bloße Verweisen: es schickt sich nicht!, mit dem allermeistens die Kinderunarten zurechtgewiesen werden, ohne daß die Kleinen sich ernstlich Rechenschaft darüber geben können, warum es sich nicht schide, hörte man nie aus ihrem Munde. Unsere geläufige Logik würde auch gar nicht ausreichen, den Kleinen zu beweisen, warum sich das oder jenes nicht schide, abgesehen davon, daß jede Debatte darüber kaum jemals eine heilsame Wirkung auf junge Gemüter ausüben könnte. Das harte, erlösende Verbot: es schickt sich nicht! kam in Großmutter's ganzem Sprachschatz gar nicht vor.

Dagegen erzählte sie, anstatt zu verweisen, eine kleine Legende, die ihre Wirkung tat. Eine kleine Schicksalslegende, die in ein persönliches Leidensmühen ausklang, und das nur durch den Geist der Ordnung vermieden werden konnte. Die Legende fuhr den Kleinen ans Herz, und sie stellte sich immer als Mahnung ein, wenn die Möglichkeit, zu fehlen, an sie herantrat. Aber das bloße Erinnern genügte, um an der Fährlichkeit heil vorüberzuführen. Die kleine Legende wirkte nicht durch ein Verbot, das sie buchstäblich gar nicht enthielt, sondern durch ihre Macht über das Ge-

müt. Wenn Kinder, was sie gern tun, rücklings gehen, so nützen alle Vorstellungen der Gefahren, in die sie durch solchen Uebermut geraten können, blutwenig. Die Großmutter wußte es, daß Gefahren kein abschreckender Begriff der Kleinen sind. Sie sagte bloß: „Kinder, die rückwärts gehen, treten die Mutter ins Grab.“ Seit der Stunde ward diese Unart abgelegt, die Mutter ins Grab treten, nein, das wollte keines. „Wer sich nicht Zeit nimmt, seine Nägel in Ordnung zu halten, wird nie zu Reichtum kommen,“ lautete ein anderes Sprüchlein der Großmutter, und die Folge davon war, daß die Fingernägel von früh an gut gehalten waren, denn auf den kleinen Verstoß wollte es doch keines ankommen lassen, wenn Reichtümer davon abhingen. Rehnlich war es mit dem Bindfadenlösen. Es war eine Regel ihrer Sparsamkeit, Bindfaden nicht zu zerschneiden, sondern die Knoten aufzulösen, um das Stück wieder einmal verwenden zu können.

„Wer den Bindfaden nicht auflösen kann, wird seine Angelegenheiten nie selbst in Ordnung lösen können und ewig ein verwirrtes Leben führen“, pflegte sie zu sagen, und das war kein geringer Sporn für den persönlichen Ehrgeiz, der sich zunächst in solchen kleinen Dingen wohlthuend äußern sollte. „Wenn Mädchen pfeifen, weint die Mutter Gottes“, eine jüß-traurige Vorstellung, die immer Wunder tat, wenn sich ein kleines Mäulchen gassenbübisch spizen wollte. Auch das allzu öfte Spiegelschauen sollte den Mädchen abgewöhnt werden. Schneewittchen's Verklein ist ein rechter Sittenverbesserer, das frühzeitig Eitelkeit weckt. Großmutter wußte die Zaubertränke des Spiegels zu brechen. „Wenn Mädchen zu lange in den Spiegel schauen, sieht der Teufel heraus, namentlich abends“, und statt der unausgesprochenen Frage: „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“, mit der die Mädchen müßige Stunden in eitlem Selbstbetrachtung verbringen, gewann ein heimliches Grauen die Oberhand, das nicht duldete, länger in den Spiegel zu sehen, als gerade unbedingt notwendig war. Und dennoch ist auch die Eitelkeit ein wichtiger Helfer bei der Erziehung. Um das sehr unartige Aufklammern gründlich abzugewöhnen, genügte es, daß die Großmutter sagte, es mache frühzeitig alt. Denn die ins Gesicht gestemmen Fäustchen ziehen die Haut in Falten, und die könnten leicht bleiben. Was wunder, wenn die aufgeschlummerten Ellenbogen rasch hinabfuhren und jede unbedachte Wiederholung beim bloßen Versuche blieb, denn der blühenden Jugend scheint nichts so fürchterlich, als alt auszusehen und Falten zu haben. Manche Unart unterblieb solcherart, nicht weil es Unart war und als solche eingesehen wurde, sondern weil man unerwünschte Folgen fürchtete. Auch mit den Schuhen war es eine eigene Sache. Die Absätze waren gar zu leicht nach außen hin abgetreten, und das war in der Regel die Folge einer unrichtigen Gangart. Wie sollte man diese Unart den Rangen begreiflich machen? „Wer die Schuhe nach innen abtritt, kommt zu Reichtum“, sagte Großmutter. Das war doch einzusehen. Da hatte man doch etwas, woran man sich halten konnte, woran man denken konnte beim Gehen, und wenn die Rangen nun auf ihr Schuhwerk achteten, so hatte es doch einen Sinn, wie sie meinten. Für die Mädchen galt es, daß sie beim Kämmen auf die Haare acht haben sollten, die etwa im Kamm verblieben. Sie zu verbrennen war die Regel. Damit sie aber das kleine Faulchen nicht doch vielleicht wegwerfe, etwa kurzerhand zum Fenster hinaus, hatte die Großmutter von den Vögeln erzählt, welche die Haare zum Bau des Nestchens verwenden, und wenn sie darauf säßen, würden einem auch alle anderen Haare vom Kopfe fallen. Es war somit aller Grund vorhanden, daß die ausgegangenen Haare allsogleich sorgfältig vernichtet wurden, wie es Ordnung und Reinlichkeit verlangt, denn es war fürchterlich, zu denken, durch eine bloße Unachtsamkeit alle Haare einbüßen zu müssen.

Waren die Mädchen schon alt genug geworden, um in die Geheimnisse der Hauswirtschaft eingeweiht zu werden, so gab es eine Fülle von neuen Aufgaben und neuen Legenden. Ein paar müssen zur Probe genügen. Die Mädchen mußten ihre Strümpfe in Ordnung halten, und Großmutter

hatte erzählt, daß, wer zu Neujahr zerrissene Strümpfe hätte, gewiß das ganze Jahr nur zerrissene Strümpfe haben würde, was jede zu vermeiden suchte, zumal es durch ein bißchen Ordnungssinn so leicht zu vermeiden war. Oder es hatte das Mädchen die Stube zu kehren und da fiel ihr Großmutter's Sage ein, daß auch die Winkel hübsch rein gekehrt werden müssen, denn sonst kriegte das Mädchen keinen Mann. Ich weiß, daß die Mädchen alle Winkelchen sorgfältigst rein gekehrt haben. —

Jung gewohnt, alt getan. Man wurde älter, entwuchs den Kinderschuhen, ward schließlich ein reifer Mensch und sah die Dinge anders an. Der Geist der Ordnung und Zucht war großgezogen und persönliches Eigentum geworden, die Legende fiel ab wie die Schale von der Frucht und führte ein gesondertes Dasein. Man verstand, was die Großmutter damit meinte, und dankte ihr für den holden Trug, der so viel Gutes und Gesundes enthielt. Viele mögen darüber lächeln und die Methode altmodisch finden, aber mich dünkt, wir könnten noch manches von den Alten lernen. Was Großmutter stets vermied, bloßes Tabeln, wird heute oft zur Grundlage der Erziehung gemacht. Kinder immer nur tabeln, heißt ihnen Steine statt Brot geben. Was werden Kinder, die getabelt, statt erzogen werden? Tabler.

Kurz und bündig.

Herr Warmfeld saß vor einigen Tagen abends in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch, als seine Frau eintrat und sagte:

„Lieber Franz, sei doch so gut und schreibe kurz und bündig einige Zeilen an Eittauer u. Ihigsohn, daß sie mir die fünf Meter Satin zusenden sollen, die ich gestern bei ihnen gekauft habe. Sie sagten, sie würden sie mir sofort schicken. Ich muß sie morgen haben, denn die Schneiderin hat versprochen, daß sie morgen kommt.“

Herr Warmfeld nahm einen Briefbogen und schrieb:

Herrn Eittauer u. Ihigsohn, hier. „Senden Sie gefl. umgehend die fünf Meter Satin, die meine Frau gestern bei Ihnen gekauft hat. Hochachtung Franz Warmfeld.“

„Laß mich sehen, was Du geschrieben hast!“ sagte Frau Warmfeld.

„O, lieber Franz,“ sagte sie, nachdem sie gelesen hatte, „das ist lange nicht kurz und bündig genug. Da werden sie nichts drauf geben. Laß mich auf Deinen Platz! Ich werde selbst schreiben.“

Und sie schrieb:

„Herrn Eittauer u. Ihigsohn, hier!“

„Sie werden sich jedenfalls erinnern, daß ich gestern in Ihrem Geschäft war. Es wird so gegen 11 Uhr vormittags gewesen sein. Ich kaufte fünf Meter Satin als Unterstoff für ein Kleid. Die eine der Verkäuferin in der Seidenabteilung wird sich wohl noch entsinnen. Die, welche mich bediente, war groß und schlank, mit dunklem Haar. Sie versprach mir, sie würde mir den Stoff sofort zusenden. Er ist bis jetzt aber nicht eingetroffen. Meine Schneiderin kommt morgen und muß den Satin unbedingt haben. Sie kam ohne denselben gar nichts weiter arbeiten und wenn er nicht angekommen ist, hat sie einen großen Aufenthalt und kann mein Kleid nicht fertig machen. Aber ich muß mein Kleid unter allen Umständen bis Mitte nächster Woche fertig haben, und ich bin augenblicklich zu beschäftigt, um selbst den Satin bei Ihnen abzuholen. Es ist ja möglich, daß er noch eintrifft, bevor Sie diesen Brief erhalten. Sollte das der Fall sein, so wäre alles in Ordnung. Aber ich muß ihn unbedingt haben, bevor meine Schneiderin kommt, denn sie hat den Satin dringend nötig, wenn sie mit der Arbeit anfangen soll. Also senden Sie ihn sofort. Hochachtungsvoll Frau Warmfeld.“

Postskriptum: 5 Meter Satin zu M. 1.25 den Meter, gekauft bei der Verkäuferin mit der roten Seidenbluse und dem grauen Kleide. Er sollte „ganz bestimmt“ gestern mir zugeschickt werden.

„So,“ sagte Frau Warmfeld, als sie den Brief zusammenfaltete und in den Umschlag steckte, „das ist kurz und bündig, das werden sie verstehen.“

S. Pasmacher.



Eine Ehrenrettung des Hechts. Der Hecht ist bei den Fischzüchtern im allgemeinen schlecht angeschrieben, und auch der Volksmund hat diesem nachteiligen Urteil in der allbekannten Redensart vom „Hecht im Karpfenteich“ Ausdruck verliehen. Ein Sachverständiger weist jedoch neuerdings darauf hin, daß der Hecht für den Fischer manche Vorzüge hat. Er ist vermutlich der treueste und zuverlässigste Bewohner mancher Gewässer. Böse Zungen werden das freilich damit erklären wollen, daß er eben die anderen Fische vertilgt, aber er ist sicher auch an sich der zähste und widerstandsfähigste Fisch. Es kommt ja leider oft vor, daß durch Einlauf von Fabrikwässern Bäche und Flüsse derart verunreinigt werden, daß den Fischen das Leben in dem vergifteten Wasser unmöglich gemacht wird. Dadurch ist schon manche vom Fischfang lebende Familie brotlos geworden. Wenn aber Forellen, Barben und andere Fische bereits zu Grunde gegangen sind, vermag der Hecht noch immer gegen die schädlichen Verhältnisse anzukämpfen und den Fischern ein gewisses Auskommen zu erhalten. Es wird auch behauptet, daß der Hecht weit seltener Forellen und andere wertvolle Fische vertilgt als ziemlich unmühes Gefindel und hin und wieder einen von seinesgleichen. Andererseits ist zu berücksichtigen, daß auch die Forellen selbst keine Engel unter den Fischen sind und sich nicht selten von Raub nähren. Wenn außerdem noch in Umschlag gebracht wird, daß der Hecht recht hohe Preise erzielt, so wäre es wohl gerechtfertigt, wenn ihm die Fischzüchter etwas mehr Liebe zuwenden.

Gedankensplitter eines lachenden Philosophen.

III! Die Vergnügen, die uns keinen Spas mehr machen, Die pflegen wir als Jugendtorheit zu verlachen.

Vor der Hochzeit begrüßt sie ihn Abends mit den herzlichen Worten: „Bist du es, mein Herzenskarl?“

Wenn er nach der Hochzeit Abends heimkommt, schallt ihm aus dem Wohnzimmer entgegen: „Puß dir ordentlich die Stiefel ab, Karl!“



„Der Kuß. Elvira: „Es hat keinen Zweck zu leugnen, Helene. Es war allerdings zu dunkel, als daß ich ihn erkennen konnte, aber ich habe ganz deutlich gesehen, daß Dich ein junger Mann im Garten geküßt hat. Schämest Du Dich?“

Helene: „Ich sehe nicht ein, warum. Ich habe oft gesehen, daß Alfred Dich geküßt hat.“

Elvira (die mit Alfred verlobt ist): „Ja, aber ich erlaube mir Alfred, mich zu küssen.“

Helene: „Nun ja, es war ja auch Alfred, der mich geküßt hat.“

Chicago Post.